

Christnacht 2022: Selma Lagerlöf: Die Legende von der Christrose

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden! AMEN.

Liebe Christnacht-Gemeinde! Während Bertolt Brecht eine seiner frühen Kurzgeschichten, die sozialkritische Weihnachtsgeschichte **Das Paket des lieben Gottes**, 1908 in die Kälte und Härte des Großstadtschungels von Chicago hineinschreibt - ich hab sie letztes Jahr in der Christmette gelesen - schreibt eine schwedische Schriftstellerin im selben Jahr am anderen Ende der Welt eine Reihe von Weihnachtserzählungen und Legenden. Selma Lagerlöf gilt vordergründig als Heimatschriftstellerin, weil sie regionale Sagenstoffe und Legenden verarbeitet und darin auch übernatürliche Phänomene integriert, um die Vielschichtigkeit der menschlichen Psyche zu ergründen. Aber sie ist alles andere als eine naive Märchentante. In ihren Werken verarbeitet sie auch politische und gesellschaftliche Themen und versucht Christentum und Sozialismus zu versöhnen. Sie engagiert sich in der frühen Frauenbewegung und stellt tradierte Rollenmuster in Frage. 1933 beteiligt sie sich an einem Komitee zur Rettung jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland und hilft 1940 der deutsch-jüdischen Schriftstellerin Nelly Sachs nach Schweden zu fliehen. Heute wird Selma Lagerlöf zurecht als moderne Schriftstellerin anerkannt, zumal die Literaturwissenschaft aufdeckte, wie bewusst sie raffinierte erzähltechnische Methoden einsetzte. Kein Wunder, dass sie 1909 als erste Frau den Literaturnobelpreis erhielt, auf Grund - und so hieß es in der Begründung - *des edlen Idealismus, des Phantasiereichtums und der seelenvollen Darstellung, die ihre Dichtung prägen*. 1908 erschien ihre Erzählung:

Die Legende von der Christrose:

Vor Zeiten, als Unfrieden im Land, auf den Straßen und im Wald herrschte, lebte hoch im Norden, im Gebirge, im dichten Wald eine Räuberfamilie. Der Räubervater galt als friedlos, das heißt, er war wegen eines Vergehens aus der Gemeinschaft der Menschen ausgeschlossen worden und seine ganze Familie mit ihm. Nun mussten sie alle in einer Höhle hausen, weit weg vom Licht, von Wärme, von der Gemeinschaft der Menschen. Der Räubervater überfiel die Reisenden, die trotz aller Angst nicht vermeiden konnten, durch diesen Wald zu reisen, die Räubermutter dagegen unternahm gemeinsam mit ihren fünf Räuberkindern immer wieder Raubzüge auf Höfen, Bauernhäusern und Weilern. Keiner wagte sich zu wehren, denn jeder fürchtete sie; hatte sie doch schon so manchen Stall, so manche Hütte und manches Wohnhaus angezündet, wenn man ihr die geforderten Gaben verweigerte. So kam sie eines Tages zu einem Kloster und verlangte etwas zu essen für sich und ihre fünf Kinder. Der Türhüter reichte ihr durch ein Fenster sechs kleine runde Brote für sie und für jedes ihrer Kinder. Während die Räubermutter vor der Klosterpforte stand, liefen die Kinder umher. Da kam eines und zupfte die Mutter am Rock und gab ihr ein Zeichen mitzukommen. Durch eine Hintertür in der dicken Klostermauer, die der Gärtner vergessen hatte zu schließen gelangten sie in den Klostergarten. Der Abt Johannes war ein pflanzenkundiger Mann, der sich einen wunderbaren Garten errichtet hatte. Zu seiner und zur Freude seiner Mönche hatte er Blumen aus aller Welt gesammelt. Und nun war es Hochsommer, die Zeit, in der die Pracht am größten war. Die Räubermutter nun ging hin und her, ließ ihren Blick die Beete hinauf und hinabgehen, schaute dort eine weiße Lilie an, dort den Efeu. Da wurde sie entdeckt. Der Gärtner holte einige jüngere und kräftige Mitbrüder zu Hilfe, um sie mit Drohungen und Gewalt zu verjagen. Durch das Geschrei wurde schließlich der Abt angelockt, dem gar nicht gefiel, was er sah, vor allem nicht die Gewalt, die hier verübt wurde. Er war erstaunt, dass die gefürchtete Räubermutter hier nichts anderes tat, als seinen Garten zu bewundern und so kam er mit ihr ins Gespräch. Schließlich sagte sie zu ihm: *Als ich deinen Garten erblickt habe, schien es mir, als ob ich nie etwas Schöneres gesehen hätte, aber jetzt*

merke ich, dass er sich mit einem anderen Garten nicht messen kann, den ich kenne. Das nun konnte sich der Abt kaum vorstellen. Und so redeten sie hin und her, bis die Räubermutter schließlich sagte. *Mein Wald, so einsam und wild er ist, verwandelt sich jedes Jahr in der Christnacht in den schönsten Blumengarten, den ihr euch vorstellen könnt. Dort habe ich so herrliche Blumen geschaut, dass ich es nie gewagt hätte, meine Hand zu erheben um sie abzubrechen.* Da verabredete der Abt mit der Räubermutter, dass er dieses Wunder selber schauen wolle. Er bat die Räubermutter, ihm in der Weihnachtszeit eines ihrer Kinder zu schicken, das ihm den Weg weise, dann wolle er rechtzeitig da sein.

Und so ging der Sommer dem Ende zu. Eines Tages bekam der Abt Besuch von seinem Bischof, der ihm erzählte, der Räubervater habe ihn um einen Freibrief gebeten, damit er wieder in der Gemeinschaft der Menschen leben könne. Er wolle wieder ein ehrlicher Mann sein. Aber könne er solch einen bösen Menschen wieder auf ehrliche Bürger loslassen? Es sei wohl besser, wenn er mit seiner Familie dort droben bliebe. Da erzählte ihm der Abt von dem Blumengarten im Wald: *Wenn nicht mal diese Räuber zu schlimm sind, Gottes Herrlichkeit zu sehen, können sie wohl auch nicht zu schlecht sein, um die Gnade der Menschen zu erfahren.* So verabredeten der Bischof und der Abt, dass der Bischof den Freibrief ausstellen solle - wenn der Abt ihm eine Blume aus diesem Christnachtgarten der Räuber bringen würde. Dann kam die Weihnachtszeit. Die Räubermutter hatte die Verabredung nicht vergessen und schickte eines ihrer Kinder. So zog der Abt, nur begleitet von seinem Gärtnergehilfen, hinauf in den Wald. Der Abt war frohgemut und voller Erwartung des Wunderbaren, das da auf ihn wartete, das Herz seines Knechtes aber war von Angst vor den Räubern erfüllt. Er hatte Angst um das Leben seines Abtes und um sich selbst. Nach langem, beschwerlichem Ritt kamen sie zur Räuberhöhle, wo alles einsam, kalt und schmutzig war. Keine Spur von Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. Aber ein Feuer brannte, an dem die Reisenden sich wärmen und ausruhen konnten, bis die Räubermutter zum Aufbruch rief: *Es ist Zeit, in den Wald zu gehen. Ich höre bis hierher, wie die Weihnachtsglocken läuten.* Und so gingen sie ins Waldesdunkel und kaum hatte auch der Abt die Glocke von ferne gehört, zuckte ein Lichtstrahl durch den Wald und noch einer. Immer mehr, bis es immer heller wurde. Die Nacht wurde licht wie der Tag und warm wie in der Sonne. Der Schnee verschwand vom Boden und ein grüner Teppich breitete sich aus, Farnkraut, Erika, Moos und schließlich Frühlingsblumen, Bachgemurmel, frisches Laub. Die Tiere erwachten aus ihrem Winterschlaf, zwitscherten und hüpfen, als ob es Frühling wäre. Erdbeeren blühten und trugen gleich darauf Beeren. Immer neue Wellen von Wärme und Licht durchströmten den Wald. Und schließlich Blumen, eine herrlicher als die andere. Die Räubermutter hatte recht: Gegen diese wunderbare Blütenpracht verblasste alles, was der Abt je gepflanzt und gepflegt hatte. Er dachte an seine Verabredung mit dem Bischof und wusste nicht, welche der Herrlichkeiten die Allerschönste sei, die er wählen sollte. Er meinte, die **Herrlichkeit des Himmels** zu sehen und den wundersamen Gesang der Engel in unbeschreiblich süßen Melodien zu hören und er strahlte vor Seligkeit. Dass ihm das vergönnt war, zu vernehmen, zu schauen, zu fühlen und in sich aufzunehmen!

Auch der Knecht hörte, was Abt Johannes hörte und sah, was dieser sah. Aber sein Herz war noch immer voller Misstrauen und Angst: Es kann doch nicht sein, dass diesen bösen Räubern hier ein solches Wunder zuteil wird! Warum soll ausgerechnet diesem Gesindel etwas von **Gottes Herrlichkeit** geschenkt werden? Nein, das kann nicht von Gott sein. Hier ist nichts Himmlisches. Hier ist Zauberei. Hier ist der Teufel los. Die Macht des bösen Feindes hat alles und uns verhext. Gerade in der Nacht, in der unser Heiland geboren wurde, sind die bösen Geister mehr als sonst am Werk und locken uns in den Abgrund. Und als sich ein Vögelchen zutraulich auf seine Schulter setzte und sein Köpfchen an ihn schmiegte, da schlug er entsetzt mit der Hand nach ihm und rief mit lauter Stimme, dass der Wald das Echo wiedergab: *Flieg zur Hölle, von wo du gekommen bist.* Da verstummte augenblicklich der Gesang der Engel. Alles Licht floh und alle

Wärme. Die Tiere verschwanden, die Blumen versanken und alles Grün verblasste. Dunkelheit und Kälte und Starre überzog wieder die Erde. Den Abt Johannes überkam ein großer Schrecken: Die Blume! Er musste doch dem Bischof die Blume schicken. Sonst würde er nicht den Freibrief für den Räubervater erlangen. Er sank zu Boden. Mit bloßer Hand versuchte er den gefrorenen Boden zu bearbeiten. Vergeblich. Abgrundtiefe Traurigkeit erfasste ihn, so dass er nicht mehr vermochte, sich vom Schnee zu erheben. Als man später in der Dunkelheit nach dem Abt suchte, fand man ihn tot auf der Schneedecke liegend. Der Gärtnergehilfe, der seinen Irrtum sogleich erkannt hatte, weinte bitterlich und sorgte dafür, dass der Abt abgeholt wurde. Als sie ihn nun im Kloster zum Begräbnis zurechtmachen wollten, sahen sie, dass die Hand des Abtes etwas umklammerte. Vorsichtig lösten sie die Finger und entdeckten ein paar kleine weiße Wurzelknollen. Der Knecht nahm die Knollen und pflanzte sie in den Klostergarten. Er pflegte sie um seines Abtes willen und wartete, ob sie denn blühen würden. Er wartete lange. Der Frühling verging, ebenso Sommer und Herbst. Am Weihnachtsabend aber, als der Knecht zum Gedenken an seinen Abt in den Garten ging, sah er es: Aus den geheimnisvollen Wurzeln waren üppige grüne Stängel und Blumen mit wunderschönen silberweißen Blüten gewachsen und leuchteten ihm aus dem Schnee entgegen. Als nun alle Mönche dieses Wunders gewahr wurden und erkannten, dass es wirklich die Pflanze war, die der Abt aus dem Weihnachtswundergarten mitgebracht hatte, berichteten sie dem Bischof von diesem Wunder. Da erlebte er, saß eine Weile schweigend da und sagte dann: *Abt Johannes hat sein Wort gut gehalten; so will auch ich das meine halten* und ließ einen Freibrief für den wilden Räuber ausstellen. Der Gärtnergehilfe selbst ging hinauf in den Wald und verkündete, dass er nicht mehr vogelfrei sei. *Fortan sollst du mit deinen Kindern im Weihnachtsstroh spielen und ihr sollt das Christfest unter dem Weihnachtsbaum feiern, wie es der Wunsch des Abtes Johannes war*, sagte er. Später nannte man diese Pflanze *Christrose*. Auch wenn der wundervolle Garten niemals mehr mit eigenen Augen gesehen wurde, weil menschliche Angst, Härte und Bosheit die Engel für immer von der Erde vertrieben hatte, wächst die Christrose jedes Jahr um die Weihnachtszeit, als könnte sie nie und nimmer vergessen, dass sie einmal in dem großen Weihnachtswundergarten gestanden hatte. Und sie blüht zum Zeichen, dass Vertrauen besser ist als Angst, dass Gottes Gnade größer ist als menschliche Bosheit, und dass sein Erbarmen Licht bringt auch in die tiefste Dunkelheit eines Menschenlebens.

Die **Herrlichkeit des Himmels** - für uns liegt sie in einer Krippe in einem Stall. Mitten in Kälte und Frost, strahlt Wärme und blüht neues Leben. Und mitten in Leid und Kreuz und Tod auf Golgatha, wächst ein neuer Frühling und wird neues Leben möglich. Der Weihnachtswundergarten wird zum Ostergarten, in dem die Hoffnung aufblüht wie eine Christrose aus erstarrter Erde. Dem Auferstandenen Christus sei Dank. In Ewigkeit. AMEN.

Und die Stille, die über dieser Nacht liegt und der Friede Gottes,
berühre und behüte uns in Ewigkeit durch Christus Jesus. AMEN.